

Indiana Tribune.

Freitag- und Sonntagsausgabe.

Office: 120 N. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 27. Juli 1883.

Das Wunder von Arizona.

Noch wenig bekannt ist eine von der Natur gebildete Brücke in Arizona, die an Grösse und Festigkeit die künstliche Brücke von Bixby, Ariz., übertrifft. Diese Brücke ist eine gute Fahrstrasse bis zu einer Meile von der Brücke; auch diese letztere Strecke kann ohne Schwierigkeit zu Pferde zurückgelegt werden, bis man eine mit Cypressen besetzte Anhöhe erreicht, von der sich eine reizende Aussicht in das 500 Fuß tiefe und nur 168 Fuß breite Thal eröffnet, durch welches sich ein wasserreicher Bach hindurchwindet. Von da leitet ein enger und steiler Pfad auf ein Plateau, das sich in den Abhängen hinein erstreckt und ungefähr 60 Meilen von der Brücke, die gegenwärtig mit Mais und Kartoffeln bebaut wird, befindet. Der Pfad, welcher dieses Land durchschneidet, findet bei den Bergleuten der benachbarten Gegenden einen guten Abstieg für seine Enten. Durch die Felsen hindurch gelangt man auf die Brücke, welche sich in einer Felsenwand, gegen 200 Fuß langen Spannung über das enge Thal nach der gegenüberliegenden Seite abfallen des Felsandes erstreckt. Mitten auf der Brücke befindet sich eine natürliche Öffnung, durch welche hindurch man den Bach durch sein enges Bett dahin fließen und phantastische Felsbildungen, von üppiger Vegetation umgeben, aus richtiger Vogelperspektive sieht. Den großartigen Anblick erhält man jedoch, wenn man in das Thal hinabsteigt und von dort aus die Brücke in Augenschein nimmt. Von beiden Seiten des Thaies aus springen Kalkstein-Bildungen vor, die sich rauh verzweigen und auf diese Weise einen Bogen bilden, wie ihn kein Architekt großartiger und wissenschaftlich richtiger konstruieren kann. Der schmale Bach, dessen fessiges Bett an den meisten Stellen im Sommer nur wenige Fuß tief ist, ist an anderen Stellen so tief, daß bisher noch kein Roth, das man dort vermittelst aneinander geknüpfter Seile herablassen konnte, den Grund erreicht hat. In ähnlicher Weise gerissen und zerstückelt wie der Boden des Thaies sind dessen Seitenwände. Zahlreiche Höhlen und Grotten erstrecken sich tief in den Felsen hinein und aus einzelnen derselben fließen Wasserströme hervor und fließen als schäumende Cascaden in das Thal. Andere Höhlen und Grotten in derselben Höhe sind vollkommen trocken; viele derselben wurden durchsucht und man hat in ihnen außer wunderbaren Tropfsteinbildungen Knochenüberreste, verrostete und halbverfaulte Holz, kleinere Pfeilspitzen, kurz zahlreiche Merkmale dafür vorgefunden, daß diese Höhlen den Indianern schon in längst vergangenen Zeiten bekannt waren und vielleicht in ähnlicher Weise zu Wohnungen gedient haben, wie die natürlichen und künstlichen Vertiefungen in den Felsen der Pueblos in Neu-Mexico.

Ein italienischer Chinese.

Das italienische Viertel in Philadelphia zeichnet sich in ähnlicher Weise durch Ueberfüllung und Schmutz der Wohnungen nicht weniger als vortrefflich aus, wie dasjenige in New York. Mitten in demselben und zwar in der südlich 7. Straße wohnt Michael Angelo Hong Sing, ein Mann, der nach seiner Gesichtsbildung der Typus eines Mongolen ist, in seiner Kleidung die Eigenschaften des Chinesen und Italiens verbindet und in seiner Beschäftigung als Verkäufer von Früchten und Macaronis den echten Sohn des sonnigen Italien repräsentiert. Von dem glatt geschorenen Schädel geht der allen Anhängern des Confucius so unentbehrliche Zopf aus und er spricht das Chinesische und Italienische mit gleicher Gewandtheit, versteht aber vom Englischen trotz seines langen Aufenthaltes im Lande nur die landläufigsten Redensarten. Er wurde als der Sohn eines hochgestellten Staatsbeamten in China geboren und, als er das Alter von 3 Jahren erreicht hatte, wurde sein Vater wegen Vertheilung an einer Verschwörung gegen die herrschende Dynastie zum Tode verurtheilt. Dieses Vertheil wurde von dem Kaiser in lebenslängliche Verbannung und Vermögensconfiscation umgewandelt und Hong Sing sen. ging mit seiner Familie nach Italien, ließ sich in Mailand nieder und gewann seinen Lebensunterhalt im Handel mit Fischen. Fünf Jahre später wurden er und die ganze Familie mit Ausnahme des jetzt in Philadelphia lebenden Michael Angelo Hong Sing die Opfer einer Epidemie und italienische Auswanderer brachten den letzten mit nach Philadelphia. Er ist noch heute ein treuer Befürworter der Lehre des Confucius, raucht aber kein Opium und erfreut sich bei Italienern und Chinesen großen Ansehens.

Ein Rauberschiff?

Das Dampf-Schleppboot „Mary R. Hogan“ liegt gegenwärtig im East River bei New York vor Anker und ist unter der speciellen Aufsicht des Ver. Staaten-Marschalls Holmes gestellt. Es steht unter der von dem District-Anwalt der Ver. Staaten Root auf Anweisung des Justizministers erhobenen Anklage, den unheimlichen Personen von dem Zweite ausgerüstet und bemannt worden zu sein, theils den Rebellen auf Hayti Waffen und Munition zu überbringen, theils um als Kanonenboot im Kriege gegen die genannte Regierung verwandt zu werden. Die Mary R. Hogan ist ein stark gebautes Boot, von beträchtlichem Tiefgange und im Stande, genug Koh-

len zu einer Fahrt von 8 Tagen auf hoher See einzunehmen. Ähnliche Boote, mit Parrot-Kanonen ausgerüstet, haben während des Rebellionkrieges in den Strömen vortreffliche Dienste geleistet. Die vorläufige Durchsuchung des Bootes hat zur Aufindung von Contrabanden nicht geführt, doch verhört Herr Preston, der Vertreter der Regierung von Hayti in Washington, daß er die Beweise dafür beibringen könne, daß das Boot nach Miragoane, einem im Besitze der Rebellen befindlichen Seehafen, bestimmt sei und Waffen dahin zu überbringen habe. John R. McCarthy, der Capitän der „Mary R. Hogan“, hat vorläufig erklärt, das Boot sei von den Rebellen Abbott & Sonland in Jamaica gekauft, um bei Hebung des bei Port Antonio auf Jamaica gesunkenen Dreimastkessels „Calvin“ mitzubringen zu werden. Die vorläufige Festhaltung der „Mary R. Hogan“ ist jedenfalls durch die Mangelhaftigkeit ihrer Schiffsapostrophe gerechtfertigt.

Wärzburg, 7. Juli. Lieutenant Koch vom 9. Infanterie-Regiment, welcher in den letzten Tagen Spuren aufstrebender Gesteinsbildung zeigte, erstreckt sich gestern in Weichheim am Main. Derselbe, ein tüchtiger Officier, reichte vor wenigen Tagen auf einem Stück Vögelpapier ein confusives Schriftstück, das sich in einer Felsenwand, gegen 200 Fuß langen Spannung über das enge Thal nach der gegenüberliegenden Seite abfallen des Felsandes erstreckt. Mitten auf der Brücke befindet sich eine natürliche Öffnung, durch welche hindurch man den Bach durch sein enges Bett dahin fließen und phantastische Felsbildungen, von üppiger Vegetation umgeben, aus richtiger Vogelperspektive sieht. Den großartigen Anblick erhält man jedoch, wenn man in das Thal hinabsteigt und von dort aus die Brücke in Augenschein nimmt. Von beiden Seiten des Thaies aus springen Kalkstein-Bildungen vor, die sich rauh verzweigen und auf diese Weise einen Bogen bilden, wie ihn kein Architekt großartiger und wissenschaftlich richtiger konstruieren kann. Der schmale Bach, dessen fessiges Bett an den meisten Stellen im Sommer nur wenige Fuß tief ist, ist an anderen Stellen so tief, daß bisher noch kein Roth, das man dort vermittelst aneinander geknüpfter Seile herablassen konnte, den Grund erreicht hat. In ähnlicher Weise gerissen und zerstückelt wie der Boden des Thaies sind dessen Seitenwände. Zahlreiche Höhlen und Grotten erstrecken sich tief in den Felsen hinein und aus einzelnen derselben fließen Wasserströme hervor und fließen als schäumende Cascaden in das Thal. Andere Höhlen und Grotten in derselben Höhe sind vollkommen trocken; viele derselben wurden durchsucht und man hat in ihnen außer wunderbaren Tropfsteinbildungen Knochenüberreste, verrostete und halbverfaulte Holz, kleinere Pfeilspitzen, kurz zahlreiche Merkmale dafür vorgefunden, daß diese Höhlen den Indianern schon in längst vergangenen Zeiten bekannt waren und vielleicht in ähnlicher Weise zu Wohnungen gedient haben, wie die natürlichen und künstlichen Vertiefungen in den Felsen der Pueblos in Neu-Mexico.

Zum Kirchenrecht.

Bekanntlich hat die preussische Regierung, da sie mit dem Vatikan kein Einverständnis erzielen konnte, sich für die Aufhebung des sogenannten Culturkampfes am Ende gemacht, indem sie die den Katholiken anhängenden Gesetze dem Landtage widerlegen ließ. Trotzdem aber die ultramontane Partei für die neuen Kirchenverträge gestimmt hatte, erklärte sich der Vatikan mit denselben nicht zufrieden. Cardinal Jacobini überließ vielmehr in einer Note diese Gesetzegebung ganz und gar und bestand darauf, daß weiter mit der Kirche unterhandelt werden müsse. Nun behaupteten „liberale“ Blätter, die Regierung, die sich freiwillig „gebemüht“ habe, werde jetzt auch noch verbündet. Sie habe ihre Würde der Rücksicht auf den kirchlichen Frieden geopfert, ohne indessen letzteren zu erhalten. Der Krieg sei nicht zu Ende, wohl aber habe der Staat seine feste Stellung verloren.

Auf diese Sticheleien antwortete das Organ des Reichstags, die „Nordd. Allg. Ztg.“, in einem Artikel, der die Verfassung des leitenden Staatsmannes deutlich genug erkennen ließ. Da dieser Artikel großes Aufsehen erregt hat und immerhin einen interessanten Beitrag zur Tagesgeschichte liefert, so lassen wir seinen Inhalt im Wesentlichen folgen. Bismarck's Mundstüd donnert folgendermaßen:

„Der Mangel an Entgegenkommen, welchen die Curie gegenüber der Regierung zeigte, hat die Verantwortung der Abstellung von Schäden, von denen die katholische Bevölkerung auf kirchlichem Gebiete betroffen war, in Gemeinschaft mit der Volkvertretung selbst in die Hand zu nehmen, soweit es ohne Gefahren für den Staat angänglich war. Daß dieses Vorgehen der preussischen Regierung der Curie unangenehm ist, ist gewiss, darüber hat sich die Regierung keinen Illusionen hingeben, und daß die Curie nunmehr ihrer Mißbilligung dieses Verfahrens in einer Note Ausdruck gegeben hat, welche liberale Blätter als eine Verhöhnung der preussischen Regierung“ bezeichnen, ist der letzteren nicht überraschend gewesen, um so weniger, als die Curie in ihrer Diplomatie das taktische Bedürfnis empfindet, den jüngsten von der Regierung im Interesse der katholischen Unterthanen des Königs gemachten Schritt in dem Werthe, den er für Rom hat, herabzudrücken. Das taktische Manöver, welches in der geringfügigen Kritik des neuen Gesetzes liegt, wird die preussische Regierung nicht abhalten, die nächsten Schritte von römischer Seite abzuwarten, und wenn sie ausbleiben, den betreffenden Weg selbstständigen Vorgehens auf dem Wege ihrer Gesetzgebung weiter zu verfolgen, soweit es ihr thunlich und erforderlich erscheint. Die veralteten diplomatischen Künste, wie sie in der aus dem taufmännischen Verkehr entnommenen Bemerkung gegnerischer Angebote liegen und welchen die römische Curie in ihren antiken Traditionen anhängt, sind zu durchsichtig, um auf das weitere Verhalten Preussens Einfluß zu üben. Es wäre nicht nur schätzenswerth, sondern auch gefährlich gewesen, wenn die jüngste römische Note ungeschriebene Gebiete wies, zumal eine formelle Rüge, die im jetzigen Augenblick eine solche zu erlassen, in seiner Weise vorlag. Die Ansprache sollte und darf nicht die Kritik, welcher sie Ausdruck giebt, kann keine andere Wirkung haben, als die Preussen von weiterem Entgegenkommen abzuhalten, weil ein neuer Beweis für die Unmöglichkeit, den anderen Theil zu befriedigen, damit geliefert wird.“

Es bleibt nur noch zu bemerken, daß die Curie diesen Grobheiten gegenüber die Geduld nicht verlor und daß die Verhandlungen zwischen ihr und der preussischen Regierung bis auf den heutigen Tag nicht völlig abgebrochen zu sein scheinen. Die „liberalen“ Blätter wiesen höflich darauf hin, daß die „veralteten diplomatischen Künste“ gar nicht so schlecht sein könnten, da sie ja zur Ueberwindung des „größten lebenden Staatsmannes“ geführt hätten.

Kindleis-Transport.

Sobald statt lebender Kinder Kindleis in großem Maßstabe nach dem

Osten geschickt wurde, erhoben sich nur die Fährten in den östlichen Städten Einspruch, weil sie den Mithern nicht ausfallen zu können behaupteten, sondern auch die Bahngesellschaften zeigten deutlich genug, daß ihnen der neue Handel nicht passe. Wenn Häute, Hörner, Hufe, Eingeweide u. s. w. im Westen zurückblieben, so verloren die Bohner natürlich einen sehr bedeutenden Theil ihrer Fracht. Das aber wollten sie nicht dulden, und der Commisär der großen Eisenbahn-„Pools“, Herr Fint, soll daher beschloffen haben, die Frachtrate für frisches Kindleis von Chicago nach der See von 64 auf 77 Cents auf je 100 Pfund zu erhöhen. Da dies das Frachtgeld um 13 Cents theurer machen würde, so konnte sich der Verfrachter dieses nicht mehr bezahlen. Die Eisenbahnen hätten einen Handelszweig ruinirt, dessen Wohlthaten für die große Masse der Bevölkerung im Osten außer aller Frage stehen. Ihrer Willkür wäre das Wohl von Millionen zum Opfer gefallen.

Freilich behaupten die Eisenbahnen, daß sie das neue Geschäft nur deshalb bekämpfen, weil es ein Monopol, gleich dem der Standard Oil Company, zu werden drohe, weil die Gefahr nahe liege, daß dieses Monopol allmählich die Eisenbahnen die Raten vorzuschreiben werde, statt letzteren die Preisfestsetzung zu überlassen. Doch dieser Vorwand ist zu durchsichtig. Schlachthäuser würden nicht in Chicago allein existiren, sondern in Montana, Iowa, wie in Texas, in Kansas, sowie in Wyoming. Ein solches Geschäft zu monopolisiren ist nicht viel leichter als die Monopolisirung des Getreidebaues oder der Molkerei. Auch könnten sich doch die Schlachthäuser nicht wohl durch Konkurrenzleistungen von den Bahnen unabhängig machen, wie es die Standard gethan hat?

Landwirthschaftliches.

Lebendige Hecken. In keiner Lande, in dem Landwirthschaft in hervorragender Weise betrieben wird, begeben wir so wenig lebendigen Hecken wie in den Ver. Staaten. So lang Holz im Ueberflusse vorhanden war, bediente man sich zur Einzäunung der Felder ganz allgemein der bekannter Fenzgen und neuerdings sind an deren Stelle die bekannten Zäune aus Stachelbäumen getreten. Nur in den östlichen Staaten begegnen wir dann und wann lebendigen Hecken und hier sind dieselben immer von Landwirthern angelegt worden, die aus England hier eingewandert sind. Dort begünstigten die Verhältnisse die Anlage derselben von jeher. Das Holz ist theuer und die Arbeit verhältnismäßig billig, das feuchte Klima befördert das Wachsthum der Pflanzen, welche zur Bildung von Hecken besonders geeignet sind, und die Winter sind nicht so kalt, die Sommer nicht so heiß, als daß sie jenen Pflanzen schädlich werden könnten. Der Weißdorn, welcher die besten Hecken bildet, gedeiht in England außerordentlich gut.

Die Anlage einer Hecke ist nicht so einfach, als sich dies Manche vorstellen mögen und in England betreiben zahlreiche Leute das Geschäft. Hecken anzulegen und in Stand zu halten, als Profession. Die Landwirthschaft haben sich besser dabei, wenn sie diese Leute befragen, als wenn sie die betr. Arbeiten selbst verrichten. Neuerdings macht sich übrigens größeres Interesse für lebendige Hecken auch hierzulande geltend und namentlich da, wo sich die Farmer auf ebenmäßigem Prairielande befinden und die Besitzer derselben die ersten Schwierigkeiten der Ansiedlung überwinden haben und meist schnell zu Wohlstand gelangen. Was eine solche Farm noch so fruchtbare Ländereien umfassen, so bietet sie doch immer einen einformigen und einträchtigen Anblick und dieser wird durch die Einzäunungen aus Stachelbäumen nicht verbessert.

Der Wunsch, ja das Bedürfnis, diesem Uebelstand abzuhelfen, hat schon mehrere Farmer in Kansas und Nebraska bewogen, lebendige Hecken einzulegen und nach vielfachen Versuchen und Erfahrungen hat sich die Verberge als derjenige Strauch bewährt, der sich am besten zur Bildung solcher Hecken eignet. Die Verberge kommt in allen Landestheilen fort und wird selbst durch die strengste Winterkälte nicht geschädigt; sie wird über 100 Jahre alt, bildet eine für irgend welche Thiere unüberwindliche Hecke und ihr frisches Grün verleiht der Farm von Beginn des Frühjahr bis in den Winter hinein ein äußerlich freundliches Aussehen. In den Monaten Mai und Juni ist sie mit schönen gelben und sehr wohlriechenden Blüten bedeckt, aus denen sich im Herbst die bekannten schwarzen Beeren entwickeln. Diese können zu einem sehr wohl schmeckenden Compot oder Gelee eingelegt oder in Wein verwandelt werden, der ein ebenso angenehmes, als gesundes Getränk bildet. Die goldgelben Wurzel können für Farbewerke benutzt werden. Ein Farmer in Nebraska hat im vorigen Jahre von seiner Verberge 100 Büffel Beeren geerntet. Die Pflanzen werden aus Samen gezogen, der am zweckmäßigsten möglichst zeitig im Frühjahr gesät wird und dem etwaige Frost nicht schaden. Die Pflanzen werden im September oder October verpflanzt und bedürfen keines Schutzes gegen die Rälle des Winters.

Einen sehr hübschen Gedanken, was die Schönheit einer Farm anlangt, hat schon vor Jahren ein Landwirth ausgesprochen, der sein Verfahren zur Nachahmung empfiehlt. Derselbe war aus dem malerischen und hügeligen Westen des Staates New York aus dem Westen gezogen und suchte durch die leichte Bearbeitung und Fruchtbarkeit des Prairielandes seine künftigen Erwartungen zu erfüllen. So sehr er daher seinen Entschluß segnete, so rief doch die landschaftliche Schönheit seines früheren Wohnortes ein förmliches Sehnsuch in ihm wach. Umgekehrt 1,000 Fuß von seinem Wohnort legte er einen künstlichen Hügel aus Bäumen an. In die Mitte

pflanzte er einen Cottonwood-Baum von 5 Jahren—populus monilifera—und 20 Fuß von diesem entfernte und umkreiste eine Partie jüngerer Bäume derselben Art; auf diese ließ er in concentrischen Kreisen und Entfernungen von je 15 Fuß Weiden-Catalpa- oder Eichenpflanzungen, Alantbus, und Olage Orange, sowie niedrigere Büsche und Sträucher folgen, und bewirkte durch Düngung, daß die Pflanzen sich um so schneller entwickelten, je näher sie sich dem die Mitte bildenden Baume befanden. Auf diese Weise ist ein Hügel entstanden, der gegenwärtig einen Umfang von über 200 Fuß und dessen höchster Theil eine Höhe von 75 Fuß erreicht hat. In ähnlicher Weise hat derselbe Farmer einen immergrünen Hügel aus Nadelbäumen angelegt und berichtet, daß diese—nenne man es immerhin—Spielereien der flachen Umgebung wirthschaftliche Schönheit verleihen.

Streu. Der beständige steigende Preis des Strohs läßt es schon seit Jahren in vielen Landestheilen wünschenswerth erscheinen, denselben ein anderes Material als Streu in den Ställen zu substituiren. In Großbritannien und auch schon in einigen östlichen Staaten wird Moos mit bestem Erfolge zum Einstreuen verwendet. Es ist weich und sauber und läßt sich dadurch, daß man es in Ballen preßt, auch auf größere Entfernungen transportiren. Torf und Moor bieten ebenfalls ein ausgezeichnetes Material, das in manchen Beziehungen sogar das Stroh übertrifft: es ist weich und bietet den Thieren daher bequeme Lagerstätten und absorbiert den Urin besser als Stroh und Moos; gleichzeitig kann es gleichmäßig über den Boden ausgebreitet und leicht mittels der Schaufel entfernt werden; mit den festen und flüssigen Ausleerungen der Thiere vermischt, bildet es ein vorzügliches Düngemittel. Es giebt wenige Districte, in denen weder Moos, noch Torf vorkommt. Es muß bei trockenem Wetter ausgebreitet, vor der Verwendung in der Sonne getrocknet und bis zum Verbrauche in bedeckten Schuppen aufbewahrt werden.

Süßholz. Der süßliche oder Süßholz ist eine Futterpflanze, die nicht nur, namentlich im Süden, auf kalkigem und steinigem Boden vortrefflich gedeiht, sondern auch den Boden befruchtet, Lucerne, ja selbst gewöhnlichen Plee zu tragen. Derselbe wird am besten in Land gesät, welches vorher Karthoffeln oder sonstige Hackfrüchte getragen hat und, wenn der Samen reif ist, geschnitten. Der letztere bringt gute Preise, verliert aber, wenn er alter ist, wie ein Jahr, seine Reinkraft.

Einen Akt abgesehenlicher Grausamkeit verübte Margarethe Robinson, eine Radenmutter in West-Philadelphia, gegen ihre 10 und 12 Jahre alten Söhne. Die Frau hatte das Gutes zu viel gelitten, sie jagte die Kinder, nachdem sich dieselben auf ihren Befehl halten vollständig anziehen mußten, auf das Dach des Hauses und ließ sie dort im glühenden Sonnenbrande stundenlang schreien. Die Körper der armen Kinder waren über und über mit Wunden bedeckt, als sie endlich erlöst wurden. Die unnatürliche Mutter wurde festgenommen.

Vom Inlande.

Es hat jetzt den Anschein, als ob auf dem Felde des telephonischen Verkehrs jeder Mitbewerber doch nicht völlig ausgeschlossen sein wird. Die Entscheidung, welche das befreundete liegt, lautet bekanntlich dahin, daß Prof. Bell, welcher das ihm verliehenen Patents das ausschließliche Recht der Verwerthung auf elektrischem Wege zugehört. Die zur Beurtheilung und Entscheidung der namentlich zwischen McDonough, Bell, Edison, Gray und Deborso schwelgenden, die Priorität der von diesen Electricien gemachten Erfindungen betreffen. Der genannte Commission des Patentamtes hat jetzt entschieden, daß McDonough den von ihm gebrauchten telephonischen Apparat bereits zwei Monate früher konstruirt und in Anwendung gebracht habe, als dem Prof. Bell das bekannte Patent erteilt wurde. Sowohl dieses als alle anderen Patente werden von den beiden mächtigen Corporationen, der Bell Co. und der Western Union Co., kontrollirt und diejenige Compagnie, welche das McDonough'sche Patent erworben hat, ist sonach im Stande, mit den beiden erstgenannten in Mitbewerben zu treten.

Der farbige Rekerend John Jasper in Richmond, Va., welcher aus der Bibel schlagend nachweist, daß die Sonne um die Erde sich dreht, und daß die Erde viereckig und fest gegründet und keine Kugel ist, war neulich deswegen von einem andern Geistlichen, Namens Wells, angefochten worden. Er predigte darauf, daß: „Ich trotz dem Rekerend Wells, Arm in Arm mit mir vor den Richterstuhl des Lord zu treten. Ich werde sagen: Lord, entscheide Du zwischen uns. Und wenn ich Unrecht habe, wird der gute Lord sagen: John, du habst einen Irrthum begangen. Wenn aber der andere Prediger Unrecht hat, wird der Lord zu ihm sagen: Did Wells, Du absehtlicher Lügner, fahre (zur Hölle) wo Du hingehörst!“

In dem Gefängnisse eines Countys des Staates Kentucky schmähten dreizehn Mörder. Dreizehn ist eine Unglückszahl. Wir fürchten, daß es demnach einem der Dreizehn, die dafür sorgen, daß nicht mit Unrecht von „Kentucky's blutigen Schlichen“ gesprochen wird, an den Kragen geht.

In New York traf dieser Tage ein Postkaff mit arg beschmutzten und theilweise zerlegten Briefen aus Burlington, Mo., ein. Der dortige Postmeister hatte der Sendung die Bemerkung beigefügt, daß die Stadt von einem furchtbaren Orkan heimgesucht und die Postkassen zwar gerettet, aber fast beschädigt worden seien.

In mancher Beziehung erweisen sich die Indianer als nicht we-

niger als bildungsfähig. Der Häuptling der Sioux Namens Hump, sonst ein untergeordneter Mann, befindet sich gegenwärtig in der Bundeshauptstadt, um mit Secretär Keller über verschiedene seinen Staat betreff. Angelegenheiten zu unterhandeln. Kürzlich wurde er in einer Gesellschaft von Politikern gefragt, wer die Kosten seiner Reise und seines Aufenthaltes in Washington bestreite. „Natürlich ich selbst!“ antwortete die Rothhaut, als ob sich dies von selbst verstand. Sehr richtig meinte Einer aus der Gesellschaft: „So etwas ist denn doch bei einem Beamten der Ver. Staaten noch nicht vorgekommen.“

Michael Potter in Willow Grove, Salem Co., N. J., feierte vorige Woche seinen 99. Geburtstag; der Mann kann noch Stundenlang ohne Brille lesen und ist noch in jeder Beziehung so rüstig wie ein Schönger.

In Afrika überfließt die Staube das Ausbrüten der Eier den Tag über der Hitze der Sonne und der Wärme des Sandes und unterstehen die Natur in diesem Geschäft nur dadurch, daß sie während eines Theils der Nacht die Eier bedecken. In dem verhältnismäßig heißen Californien würde die Wärme der Sonne für das Ausbrüten der Eier nicht ausreichen, und die Thiere sitzen daher ununterbrochen über den Eiern, und zwar die Weibchen am Tage und die Männchen in der Nacht. Es ist dies ein interessanter Beweis der Fähigkeit der Thiere, sich veränderten Lebensverhältnissen anzupassen.

Phineas T. Varnum verpaßt keine Gelegenheit, von sich reden zu machen. Ueber die Aussicht von dem Mount Washington schreibt er: „Ich muß offen gestehen, daß ich die zweitgrößte Schaustellung der Welt, die sich hier vor unseren Blicken ausbreitet.“ Nach dem Tode des „General“ Tom Thumb telegraphirte er an dessen Wittwe: „Der Tod ist eben so in der göttlichen Weltordnung begründet, wie die Geburt. Unser himmlischer Vater führt alles herrlich hinaus.“

Eine so kurze Lebenszeit wie dem „Elmira Morning Herald“ war wohl noch keiner Zeitung beschieden. Das Blatt erschien am Montag voriger Woche zum ersten und an dem darauf folgenden Mittwoch zum letzten Male. Der Redacteur, Herr Fairman, bisher im Lebensversicherungs-Geschäfte thätig, erklärte, sein Berufssystem sei der aufregenden und aufreibenden Thätigkeit eines Redacteurs nicht gewachsen.

Es sind alle Angelegenheiten vorgehanden, — schreibt die „N. Y. Staatszeitung“, — daß die „Corbin Company“ binnen Kurzem ihre Dampfmaschine für den Schnellverkehr mit Europa in's Leben rufen wird. Die Eisenbahnroute zwischen Bridgehampton und Montauk auf Long Island und die Verbindungsstrecke zwischen letzterem Ort und der Dampferlandung ist bereits ausgemessen und es sind Agenten emsig an der Arbeit, um das Wegerecht zu sichern. Dem Vernehmen nach soll die Arbeit mit nächstem October beginnen und es sollen einige Contracte bereits vergeben sein. Die Bahn soll 25 Meilen lang werden und wird, inclusive der Docks bei Fort Pond Bay, über eine halbe Million Dollars kosten. Einen Hafendamm zum Kostenanwande von \$100,000 wird die Compagnie ebenfalls errichten und soll die ganze Bahn binnen acht Monaten zum Betriebe fertig sein. Herr Corbin wird sich baldigst nach Europa begeben, um das Unternehmen hinsichtlich der Beschleunigung der Erbauung der nöthigen Schiffe zu fördern.

Belle Harris, welche sich zur Zeit in Salt Lake City im Gefängnisse befindet, gilt in den Augen der Mormonen für eine Hebin und Märtyrerin. Ein gewisser Clarence Morrill ließ sich dieselbe vor 3 Jahren als sein drittes Weib anseignen und wurde kürzlich auf Grund des Edmunds-Gesetzes wegen Polygamie in Anklage verfaßt. Belle, welche als Zeugin vernommen werden sollte, weigerte sich, irgend welche auf ihre Verheirathung bezügliche Fragen zu beantworten, wurde wegen Mißachtung des Gerichts um \$25 gestraft und so lange in Haft genommen, bis sie Zugeständnisse ablegte. Das Frauenzimmer erhält täglich von reichen Mormonen Besuch, welche sie besüchtern, ihren „Geliebten“ nicht zu verrathen. Nach dem Glauben der Mormonen kann nämlich das Weib eines Mormonen durch ihren Herrn und Gebieter „erlöst“ werden. So tragen diese verrückten Gesinnungen dazu bei, daß sie in dem Zustande tiefer Erniedrigung gehalten werden, welche für die Frau nur erbaulich werden kann.

Vom Auslande.

Großen Eifer in der Verhütung einer Einschleppung der Cholera entsetzt man namentlich in Ostpreußen. Gleich nach Bekanntwerden der ersten Nachrichten aus Damiette sand zur Verhinderung von Schiffsanlangen eine vierstündige Sitzung des obersten Sanitätsrathes statt. Die Sanitätsverwaltung von Wien hat außer der obigen sanitären Reinhaltung und Desinfection aller öffentlichen Orte, an denen Massen entstehen können, auch die Verhütung der Hausbesitzer zur Desinfection der Aborte und Hauskanäle, und zwar mit 1 Kilo Eisenpulver und 2 Kilo Carbolsäure auf 20 Liter Wasser per Tag für je fünfzig Personen, ebenso die Reinigung der Höfe und Leitungen und eine strenge Controle über diese Verhütung verlangt, dazu häufige Auspflückung der Stoffen und Kanäle und aller sonstigen Ansammlungsstellen für Unreinigkeiten empfohlen.

Der Pastor Whitboon, von dem wir meldeten, daß er in einem Eisenbahnzuge zwischen Calais und Paris von einem Mitleidenden meuchlings überfallen wurde, hat sich trotz seiner 6 Kopfwunden wieder erholt und gedenkt unverzüglich seine Bergnügungsreise nach der Schweiz und Savoyen fortzusetzen. Der Mitleidende ist ein französischer Architekt, welcher sich nach seiner

Verhaftung eine Revolverkugel in das rechte Ohr jaakt und schwerlich aufkommen wird. Der Beweggrund der That muß eine räuberische Absicht, wenn nicht Wahnsinn gewesen sein; denn der „Clergyman“ erklärte bei der Confrontation, er hätte den Mann früher niemals gekannt und zum ersten Mal als Waggongnachbar gesehen.

Die vielbesprochene Affaire mit dem gegenfreundlichen Rector der Wiener Universität, Maasen, hat noch ein Nachspiel gehabt. Wie wir schon gemeldet, haben ihm vier Hörer der geistlichen Hochschule in Prag für sein in Wien so entschieden verurtheiltes Auftreten eine Zustimmungsschreiben unterschrieben. Von dieser Adresse ließ er, sei es in geistlicher und französischer Sprache abgefaßt, gewiss. Darauf hat nun Maasen, der, wenn er klug gewesen wäre, vollständig von der Sache geschwiegen hätte, erklärt, eine geistliche Adresse würde er nie angenommen haben, die Adresse sei aber nur französisch gewesen und gegen die französische als eine neutrale Sprache habe er nicht geglaubt, einen Einwand erheben zu sollen. Angemessener würde allerdings auch ihm die Anwendung der deutschen Sprache erschienen sein. Die Entschuldigung ist offenbar herzlich dumm.

Das Volk des Kantons Argau hat ein neues Glied seiner Regierung nachgeschickt, ein Gesetz zum angeblichen Ausbau des Referendums. Es bestimmt, daß alle Volksabstimmungen, welche auf die Revision der Verfassung oder auf die dem Volkstheile zu unterstellenden Größtbeschlüssen abzielen, in den gesetzlich verordneten Einwohnergemeinden des Kantons durch geheime Stimmabgabe stattzufinden haben. Vor Ausbreitung der Stimmzettel hat der Präsident der Versammlung eine allgemeine Betsprechung über die zur Abstimmung kommenden Vorlagen zu eröffnen. — Zwei dieser Bestimmungen war, zu verüben, daß das Volk ohne hinreichende Aufklärung über den der Abstimmung unterliegenden Gegenstand zur Stimmurne trete. Von rationaler Seite wurde die Vorlage bekämpft, weil sie die Tendenz besäße, von oben Propaganda zu machen. Die Möglichkeit eines solchen Mißbrauchs des übrigens schwer durchführbaren Gesetzes ist jedenfalls nicht ausgeschlossen. Entschieden rationaler und ungefährt er scheint dagegen die rationale Forderung, die Mitglieder des Größten Rathes zu einer öffentlichen Berichterstattung über jede Referendumsvorlage zu verpflichten. Die Ablehnung des Gesetzes durch die Rationale erfolgte in der letzten Erwartung, daß die bevorstehende Verfassungsrevision etwas Besseres bringen werde, als es vom Größten Rathes nochgebrungen geschaffen würde.

Wie der hat sich in Deutschland ein Fall zugetragen, daß ein unschuldig Verurtheilter nachträglich freigesprochen worden. Ein Mann Namens Grapentin war am 4. December v. J. wegen Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt und ist vom Schwurgericht zu Thorn jetzt freigesprochen, nachdem er sieben Monate unschuldig im Zuchthaus gesessen. Von Entschädigung durch den Staat ist natürlich keine Rede. Erst hieß es, Fälle dieser Art seien zu selten, als daß man deswegen ein Entschädigungsgesetz zu machen brauchte; jetzt wird gesagt, die Fälle seien zu häufig und der Staat könne daher gar nicht berechnen, welche finanzielle Last er sich mit der Entschädigungspflicht aufbürde. Ein Grund ist so wenig werth, wie der andere. Die Forderung nach Entschädigung unschuldig Verurtheilter wird nicht eher von der Tagesordnung verschwinden, als bis sie erfüllt ist.

Der Farmer Ray von Wallisard (Frankreich), dessen Bezüge suspendirt und dann von dem Präfecten wieder hergestellt worden waren, hat an diesen ein Schreiben gerichtet, in dem er erklärte, die weltliche Behörde habe kein Recht, eine Temporalienperre anzubringen, aber er weigerte sich, nachdem dies einmal geschehen, vorläufig seine Befolgung wieder zu begreifen. Es genüge ihm zu wissen, daß der Staat sein Schuldner sei. Dann schloß er: „Wenn auch, Herr Präfect, im Topp des Jahresheutes nicht jeden Sonntag ein Huhn focht, so wird das Schwarzgeld unserer Bräunen hinreichen, um mein Leben zu fristen und meinen Gah gegen eine Regierung zu unterhalten, welche die Kirche verfolgt, die Seelen mordet und Frankreich entehrt.“

Nach den Schilderungen, die jetzt allseits über Damiette gemacht werden, scheint der heillos verfallene Zustand dieses Nieberlandes ein offentliches Geheimniß gewesen zu sein. Sir S. Baker bemerkt darüber, daß es ein unglückseliges Beispiel orientalischen Schmutzes sei; wenn die Cholera fabrizirt werden könnte, so wäre Damiette jedenfalls die beste Vertheilung. Während des Feldzuges hauste dort Abdelbasit dasa mit den schwarzen nubischen Rekruten. Seine Soldaten haben dort wie die Finken, wurden unter einer laum rollenden Erde bedeckt und helfen nicht mit an der Enttöndung der Donut, aus denen die Cholera die Rab'ang jagt. — Auch an anderen Orten hat die arabischen Unsauberkeit des niedrigen ägyptischen Volks der Seuche günstige Vorbedingungen geschaffen. Außer der Cholera wüthet auch noch längs dem Nildelta mit Wasser versorgenden und während des letzten Krieges vielfach genannten Nubienkanal die Kinderpest. Auf einer Strecke von etwa 45 Kilometer hat man nicht weniger als hundert in Verhinderung übergegangene Büffel gefunden, die von den Fellachen in den Kanal geworfen worden waren. Diese Verhinderung der nahezu einzigen Quelle, aus welcher Alexandria sein Trinkwasser schöpft, wird dem immer noch im Besonderen weiterglimmenden Hah gegen die englische Herrschaft zugerechnet.